
Spirituelle Solidarität

Andreas Schönfeld / Köln

„Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden.“ (2 Kor 1,3f.). Was ist »Spirituelle Solidarität«? – Bezeugung, Austausch und Vertiefung des göttlichen Trostes von Angesicht zu Angesicht. In der Weise, dass unsere Einsamkeit mit Gott, die Begegnung von Ich und Du, diaphanen Charakter gewinnt, das spirituelle Wir im Sinne eines trosthafte »Dritten« integriert. Es ist ein Trostverspüren zusammen mit Anderen, was die Exklusivität geistlicher Freundschaft und den Horizont kirchlicher Gruppenidentitäten überschreitet. Gemeint ist ein universales Berührtsein vom Trost Gottes, eine kollektive „Zunahme an Hoffnung, Glaube und Liebe“ (GÜ, n. 316), das verschiedene Menschen, die sich einander im Geist Christi begegnen, zu einer spirituellen Weggefährtschaft verbindet. Dabei ist das Trostempfinden des Einzelnen Grundlage und Medium des gemeinsamen Trosterlebens. Umgekehrt vermittelt die Gemeinschaft ein Bewussterwerden, Übereinstimmen und Verstärken des persönlichen Trostes.

1 Element heutiger Glaubensexistenz

Spirituelle Solidarität kann als eine Form der Nächstenliebe aufgefasst werden. Der Begriff wird hier nicht weit gefasst, sondern meint Spezifisches. Das Wort »spirituell« steht für eine intensive Motivation in geistlichen Dingen. Solidarität kann nur geistlich sein, wenn ihr ein Glaubensleben als bewusstes Leben aus dem Geist Gottes zugrundeliegt (vgl. Röm 8,14ff.). Umgekehrt ist nichts spirituell, was nicht auch »solidarisch« ist. Der geistliche Mensch ist von seinem Wesen her solidarisch. Er bezieht in seine Weise, geistlich zu leben, die Weisen der Anderen mit ein. Der Glaubensweg der Anderen ist identitätsstiftendes Moment seines eigenen Glaubensweges. Damit ist zunächst keine gemeinsame Lebensform gemeint, wie etwa die Priester-, Ordens- oder Laienspiritualität, sondern das Erfüllungsein vom Heiligen Geist, der die kollektive Glaubensexistenz in Christus begründet. Die Solidaritätserfahrung setzt kein besonderes Charisma voraus. Der Geist bewirkt mannigfache Begabungen zur Erbauung der Gemeinde: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur einen Geist.“ (1 Kor 12,4). Daraus ergeben sich die vielfältigen Formen geistlichen Lebens, die mehr oder weniger institu-

tionalisiert werden können. Allerdings spielen sie bei der Verwirklichung der Solidarität eine untergeordnete Rolle. Sie prägen die Verantwortlichkeit in der Kirche, die konkreten Dienstweisen, sind aber als solche nicht Medium des Trostes.

Entscheidend ist vielmehr der allen Charismen vorausliegende trosthafte Geistcharakter des Glaubens (*spiritus fidei*). Die Solidarität im Spirituellen wurzelt unmittelbar im Glaubensgeist selbst: „Wir haben aber denselben Geist des Glaubens – ἔχοντες δὲ τὸ αὐτὸ πνεῦμα τῆς πίστεως.“ (2 Kor 4,13). Solidarität ist nicht an partikuläre Frömmigkeitsformen gebunden. Was sie ausmacht, betrifft die bewusst geteilte Glaubenserfahrung. Ihr entspricht eine Spiritualität, die die gestaltgebenden Elemente umfasst, welche unsere kollektive Beziehung zu Gott prägen. Solidarisch-Sein ist so gesehen Moment einer umfassenden »Fundamentalspiritualität«, die den einzelnen Frömmigkeitsformen einer Epoche ihre gemeinsame Wesensart verleiht. Damit ist an keinen durchschnittlichen Glaubentypus gedacht, den möglichst viele miteinander teilen. Sondern sie umfasst die spirituellen Wesenselemente, die eine *authentische* Glaubensexistenz ausmachen. Mit »authentisch« ist gemeint: In ihr stimmen spirituelle Form und Glaubensweise überein und sind auf der Höhe der Zeit. Es geht um ein Grundmuster des Spirituellen, das jede Generation auf ihre Weise neu entdecken und kultivieren muss. Neokonservative, ideologisierte kirchliche Gruppierungen sind, weil sie ihre spirituelle Identität an Teilaspekten der religiösen Überlieferung festmachen, nicht zu einer umfassenden Solidarität fähig. Modernes Bewusstsein und Spiritualität gehen bei ihnen keine Synthese ein, die integrative Weite fehlt. Der Zugang zur Essenz der heutigen Gotteserfahrung, ihrer geistlichen Schwierigkeit, aber auch besonderen Gnade ist damit verstellt. Es fehlt die sie erschließende Form, es mangelt ihr am kreativen Ausdruck. Weil das Leiden am Schweigen Gottes in unserer Zeit, aber auch der mystische Sinn dieser Entzogenheit des Trostes nicht richtig angenommen wird, bleibt die Solidarität bruchstückhaft. Der Einzelne und die Gruppe sind nicht in der Lage, den Wesenskern der modernen Glaubenserfahrung zu berühren. Das Gemeinsame gewinnt keine spirituelle Tiefe, ist in seinem Umfang auf Sekundäres einbegrenzt.

Die kollektive Trosterfahrung fließt insbesondere aus dem Empfinden, dass die Glaubensexistenz der einzelnen Person und das Spirituell-Gemeinsame mit der Gruppe vom Geist Christi umgriffen ist: Das eigene Lebensganze und das Sein der Anderen stimmt im Hier und Jetzt mit dem Willen Gottes überein. Wo bei dieser Einklang mit Gott weniger affektiv als *geistig* verspürt wird. Subtile Anfechtungen der Gottesferne, Sinnlosigkeit und Absurdität werden nicht verdrängt, sondern gehen als charakteristische innere Momente in die sie überwindende Trosterfahrung mit ein. Der Einzelne erfährt sich durch den gemeinsam verspürten Trost zusammen mit allen Anderen in die sinnstiftende Gottgegenwart versetzt. Dabei ist nicht an den „geistlichen Austausch“ Gleichgesinnter *über* ihre trosthaften Gotteserfahrungen gedacht, dass etwa Einer dem

Anderen seine Erfahrungen im Spiegel der eigenen Erfahrung bestätigt. Die Glaubensbiographie des Einzelnen und deren trosthafte Momente im Wechselspiel von erfahrener Gottesnähe und -ferne bilden viel eher die unthematische Basis des Gemeinsamen. Das Beglückende an der Solidaritätserfahrung liegt ja gerade darin, dass sie unausgesprochen, ohne Absicht und Mühe zustande kommt. Der Geschenkcharakter der göttlichen Tröstung und ihre Spontaneität bedingen sich gegenseitig.

2 Grundform des Spirituell-Gemeinsamen

Moderierte Versuche, eine geistliche Gemeinschaft durch Erzählenlassen der religiösen Erfahrungen ihrer Teilnehmer herzustellen, scheitern nicht selten. Es ergibt sich, wenn überhaupt, meist nur ein peripheres Trostepfinden, was sich nach kurzer Zeit wieder auflöst. Eine „Austauschrunde“ (*sharing*) kann spirituelle Solidarität unterstützen, sie aber in keiner Weise hervorbringen. So fällt die Gruppe bald zurück in die religiöse Alltagsroutine. Was uns am meisten fehlt, sind ja nicht organisierte Gesprächssituationen, sondern das Erlebnis einer selbstverständlichen spirituellen Verbundenheit im Alltag. Und zwar ohne das dies eigens an besonderer Stelle thematisiert werden müsste. Das Gott-Finden-in-allem-Dingen ist nicht ein Alleingang, sondern hat eine kollektive Dimension. Das Fehlen der geteilten Empfindung, spontan im gleichen Glaubensbewusstsein übereinzustimmen, wird keine Moderation auffangen können. Sie kann diese trosthafte Konvergenz erschließen, fördern, sofern sie vorher gegeben ist, sich entfalten will. Die Quelle der Solidarität liegt in der Grundgestimmtheit der Glaubensexistenz, kann von daher überhaupt erst thematisch werden. Weithin fehlt uns die Leichtigkeit des Spirituellen, in der nachchristlichen Gesellschaft allemal, in der Kirche und ihren Gemeinschaften nicht selten.

Man könnte von einem „spirituellen Mainstream“ oder „kontemplativen Fluidum“ sprechen, das wir vermissen. Die zunehmende Differenziertheit des Persönlichen und aller Lebensbereiche ist hier sicher ein zusätzliches Problem. Es braucht eine stärkere Integration des Individuellen in das Spirituell-Gemeinsame. Wir haben noch keine neue *Grundform* im Spirituellen gefunden, die uns dies erleichtert: lebenspraktisch, meditativ, liturgisch, ästhetisch. Was wir vermissen, ist eine trosthafte kollektive Grundströmung, die uns unwillkürlich mitträgt, die tiefer greift als religiöse Eventmentalität, mehr ist als äußere Gemeinsamkeit. Besonders die Liturgie mit ihren immergleichen Riten verliert ohne das Spirituell-Gemeinsame, das ihr vorausliegen müsste, an inspirierender Kraft. Die Wurzel der gemeinschaftlich-tröstenden Kraft der Liturgie liegt ja nicht im Ritualen an sich, sondern in dem sie tragenden Glaubensbewusstsein. Wo dieses nicht kultiviert wird, wird selbst eine hohe Frequenz an Gottesdiensten we-

nig Frucht bringen. Das Bemühen um eine „Corporate Identity“ gibt nur Sinn, wenn ihr eine solidarische Erfahrung zugrundeliegt. Es ist eine Illusion zu meinen, über die Repristinierung einzelner Rituselemente – Zelebrationsrichtung, Mundkommunion, lateinische Liturgiesprache – Vermittlungen zu haben, die eine kollektive Gotteserfahrung erleichtern.

Es gibt nicht nur eine „Häresie der Formlosigkeit“ (*M. Mosebach*), sondern auch eine »Häresie der Formen«. Ein Ritus stiftet liturgische Einheit, vermag aber aus sich allein keine authentische Solidarität zu stiften. Verbindliche Formen und ihre zeitgemäße Durchgestimmtheit müssen ineinandergreifen. Dies kann die Liturgie nicht als solche leisten, sondern ist Frage eines *kontemplativen* Glaubensbewusstseins. Spirituelle Ästhetik wurzelt in einer meditativen Innerlichkeit. Wir gehen zu leicht davon aus, dass, wo eine Gruppe gemeinsame Formen hat, auch bereits etwas wie eine spirituelle Solidarität gegeben ist. Mag sein, dass sie ein institutionelles und affektives Zusammengehörigkeitsgefühl stützen, aber ein religiöses „Design“ wird nicht Authentizität stiften. Insbesondere dann, wenn ihre Formen dem Empfinden heutiger Glaubensexistenz nicht entsprechen. Frömmigkeitsformen, die nicht mit der modernen Personenerfahrung zusammenstimmen, sind ein „spiritueller Anachronismus“, der solidarische Gemeinschaft hindert. Spirituelle Form erfordert heute personale Transparenz, kontemplative Ästhetik, integrative Identität. Der Christusglaube ist in seinem Erfahrungszugang nicht auf eine ewig uniforme Gestalt festgelegt, sondern er hat einen geschichtlich-personalen Zeitindex. Das Glaubensbewusstsein unterliegt einer geistigen Evolution, ist Reifungsprozess „bis Christus in uns Gestalt annimmt“ (Gal 4,9).

3 Gegenwärtigsein des »Dritten«

Spirituelle Solidarität ist alles andere als selbstverständlich. Es ist keine Gruppenidentität, die über die Internalisierung äußerer Formen zustande kommt. Sie hat nichts mit Abgrenzungsstrategien gegenüber dem „spirituellen Profil“ anderer zu tun. Typisch für solch eine Gruppenstruktur wäre eine Art organisierte Gleichgültigkeit in Hinblick auf das Spirituell-Kreative. Vor allem diejenigen, die häufig über fehlende Gemeinschaftlichkeit klagen, schwanken zwischen anhänglicher Gruppenmentalität und eigennütziger Distanzierung hin und her. Je nach psychologischem Nutzeffekt zeigen sie eine Überidentifikation mit der Gruppe oder Unverbindlichkeit gegenüber ihren geistlichen Idealen. Eine Mischung aus Illusion und Gleichgültigkeit verhindert echte Solidarität. Diese Struktur offenbart der so genannte „Sündenbockmechanismus“. Wer in solch einer Gruppe spirituelle Ernsthaftigkeit einfordert, wird schnell für das, was er an Kritikpunkten anspricht, selbst verantwortlich gemacht. Das konventionelle Grup-



Klaus Hemmerle, Aquarell mit Filzstift, o.J. © Bistum Aachen. Weitere Aquarelle und Zeichnungen von Klaus Hemmerle unter www.klaus-hemmerle.de

penmitglied verteidigt seine Gruppe, wenn sie ernsthaft in Frage gestellt wird, ist aber nicht zur Stelle, wenn es darum geht, ihre vermeintlichen Ideale gemeinsam zu realisieren. Die Gruppe ist in diesem Fall so strukturiert, dass sie religiöse Zusammengehörigkeit ohne spirituelle Nähe ermöglicht. Das ist bequem, aber auch trostlos. Im Mittelpunkt steht nicht das Empfinden zeitgemäß solidarischer Gottsuche, ihre mystische Eigenart, ihre neue Form, ihre kontemplative Praxis, sondern die Gruppe kreist um sich selbst: ihre Profilierung, ihre Funktion, ihr Ansehen. Unsere Bewusstseinslage intensiviert Gruppenprozesse, erschwert zugleich das Spirituell-Gemeinsame. Der Preis für die personale Vertiefung scheint das Schwinden ernsthafter kollektiver Bezugspunkte zu sein. Dies könnte nur ein Symbolismus unterfangen, der die postmoderne Gotteserfahrung repräsentiert und erschließt. Eine neue Grundform wird sich als integrierende Verwesentlichung im »Einfachen« bekunden, die das Komplexen nicht absplattet, sondern auf jeder Ebene miteinbezieht.

Wenn das »spirituelle Wir« einer Gemeinschaft nicht auf die Existenzmitte, den Seelengrund, das Geheimnis Gottes, hin transparent wird, kann es nicht als das trosthafte »Dritte« erfahren werden. Dies wird nur dort geschehen, wo eine Gemeinschaft in ihrem spirituellen Streben *unmittelbar* auf Christus ausgerichtet ist: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20). Das In-Christus-Sein ist nicht machbar, prinzipiell Gnade, dennoch hat es eine gemeinsame Disposition zur Voraussetzung. Dieses »Wir« ist in erster Linie das kontemplative Band, das alle miteinander verbindet. Nur so kann es das Medium sein, in dem sich das Mitsein Gottes mit einer Gemeinschaft manifestiert. Solidarität im Spirituellen ist daher auch persönliche Einstellungssache. Sie wird erleichtert, wo die Betreffenden über ein Leibbewusstsein, gesunde Selbsterfahrung, eine Meditationspraxis und ein Gespür für die „Zeichen der Zeit“ verfügen (GS, n. 4). Wie *Irenäus von Lyon* sagt: „Die Einheit von Leib und Seele, wenn sie den Geist Gottes aufnimmt, macht den geistlichen Menschen aus.“ (*Adv. haer.* V, 8,2). Das trosthafte »Dritte« darf nicht einfach „spiritualisiert“ werden. Es erfordert auch ganz konkrete Bedingungen. »Unmittelbarkeit« setzt vermittelnde spirituelle Grundentscheidungen voraus, die unsere Innerlichkeit in ihrer Differenziertheit auf Gott hin durchlässig machen. Das Zur-Ruhe-Kommen dieser Vermittlungen im lebendigen Schweigen ist deren Transparenz für Gott. Und die Gegenwart des Göttlichen in dem durch sie geformten ruhenden Geist ist dessen Bewusstheit.

Das »Wir« der Gemeinschaft wird transparent, wenn die Einzelnen dieselbe Bewusstheit im Glauben zu teilen beginnen. Die verspürte Christusunmittelbarkeit ist das Trosthafte im spirituellen Wir. Diese ist analog zur geistlichen Freundschaft zu verstehen. Deren Wesen gibt ein Wort Aelreds wieder: „Ecce ego et tu, et spero quod tertius inter nos Christus sit. – Hier sind wir beide, ich und du, und ich hoffe, als dritter ist Christus bei uns“ (*De spiritali amicitia* I, 1).

Die Fähigkeit zur Freundschaft ist Voraussetzung der Solidarität. Denn eine Begegnung von Ich und Du, die eine universelle Solidarität mit anderen hindert, kann niemals wahre Freundesliebe sein. Ihre Exklusivität wäre egozentrisch, ihre Vertrautheit individualistisch. Umgekehrt kann eine Gruppe, die geistliche Freundschaft untersagt, nicht spirituell solidarisch sein. Beides fordert und fördert sich gegenseitig. Das Moment der trosthaften Übereinstimmung in Christus ist sowohl für die Freundschaft als auch für die Gruppenerfahrung essentiell. Der Begegnung mit dem göttlichen »Dritten« in der Freundschaft entspricht im Fall der Solidarität das Gemeinsam-Trosthafte, das dem Einzelnen in der Grundgestimmtheit der Gruppe „objektiv“ entgegentritt. Es ist gleichsam ein kollektives Christussymbol. Das »Dritte« in der Solidaritätserfahrung ist das Verspüren der Geistgegenwart Christi in einer Gemeinschaft, die ihre Form vermittelter Unmittelbarkeit gefunden hat.

4 Kontemplatives Glaubensbewusstsein

Ein pastoraler Konsens über die Bedeutung einer Glaubensmystik genügt nicht, um den Weg spiritueller Erneuerung zu beschreiten. Selbst Menschen, die sich entschieden haben, intensiv geistlich zu leben, bleiben sich nicht selten spirituell fremd. Ihre religiösen Grundempfindungen widerstreben einander, finden keine trosthafte Übereinstimmung. Es kommt keine spirituelle Empathie zustande. Die individuellen Unterschiede hindern das spirituelle Wir. Es mangelt an integrativen Dialogformen, am kontemplativen Raumkonzept, an ästhetischen Vermittlungen, welche ein geistiges Energiefeld aufbauen, um sich Gott kollektiv öffnen zu können. Jede Gruppe braucht ein Medium gemeinsamen unmittelbaren Hingekehrtseins zu Gott. Dazu ist ein Glaubensbewusstsein gefordert, dessen Christusbezogenheit sich in einer Synthese von religiöser Überlieferung und postchristlicher Welterfahrung verwirklicht. Die Glaubensweise und ihre Formen muss die zeittypische Existenz Erfahrung kreativ „verarbeiten“ können. Positive Aspekte müssen in die Glaubenshaltung aufgenommen, leidvolle Momente als Läuterung begriffen werden. Die Grundlage für die Trosterfahrung in der Gruppe besteht darin, dass alle Beteiligten dasselbe Glaubensbewusstsein teilen. Man könnte auch vom religiösen Kollektivbewusstsein sprechen, das die von den Glaubenden geteilte spirituelle Grundhaltung und Ansprechbarkeit kennzeichnet. Es bringt die gemeinsame Welt- und Gotteserfahrung zum Ausdruck, ist somit Zusammenfassung, Bestätigung und Kriterium der persönlichen Glaubenserfahrung des Einzelnen.

Mit »Bewusstsein« ist gemeint: Dass dem Christen nicht nur seine Glaubensgründe und deren Infragestellung durch Anfechtungen, sein dagegen vorbehaltlos in Gott gesetztes Vertrauen und die reine Geistigkeit des Göttlichen in-

nerlich gegenwärtig sind, sondern auch die authentische Vermittlungsgestalt eines solchen Glaubens. Entscheidend ist, dass dem Einzelnen der *Geistcharakter* des Glaubens selbst, der den einzelnen Vertrauensakten und -inhalten vorausliegt, ohne besondere Gedanken- bzw. Willensaktivität bewusster wird. Es ist ein inneres Gewahrwerden der Glaubenswirklichkeit als »Geheimnis«, d.h. ihrer mystischen Dimension. Die Differenziertheit des Personseins bedarf einer intuitiven Form, die die Psyche auf ihre Geistmitte hin, den »Seelengrund«, transparent macht. Die mystische Glaubensdimension wird durch eine kontemplative Innerlichkeit realisiert. Daher kommt der Meditation beim Zugang zum Glauben eine herausragende Bedeutung zu. Ohne sie fehlt der Psyche die Verankerung in ihrer Geistmitte, die uns vor der Anfechtung schützt: »Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden« (Mt 5,4). Gemeint ist eine spirituelle Trauer, die den Glaubenden aufgrund geistlicher Prüfungen läutert. Dazu gehört das Leiden an geistigen Anfechtungen: Gottesferne, Unglaube, Sinnlosigkeit, Absurdität, Einsamkeit, Begierde, Verzweiflung usf. Wird dieser seelische Schmerz im – aus der Geistmitte heraus – gesammelten Vertrauen auf Gott angenommen, öffnet sich der Weg zur mystischen Glaubensform. Denn im Sehnen nach Gottes Nähe liegt wie ein Same seiner trosthafte Geistgegenwart: »Das Reich Gottes ist mitten unter euch.« (Lk 17,21).

Grundlage der Solidaritätserfahrung ist ein Glaubensbewusstsein als unmittelbares Transparentsein. Nur ein kontemplativer Zugang öffnet uns für die in unserer Geistmitte eingeschaffene Sehnsucht nach Gott. Dies ergibt sich allein von daher, dass der kirchlich-soziale Glaubenszugang sehr viel komplexer geworden ist. Selbst den Boden für eine natürliche Ansprechbarkeit in religiösen Dingen zu bereiten, erfordert heute viel höheren intellektuell-pastoralen Aufwand als früher. Dieser bleibt aber unzureichend, wenn er nicht durch praktische Maßnahmen gestützt wird, die den Menschen ganzheitlich öffnen. Es wird ohne Leibbewusstsein (*Meditationssitz*), interreligiöse Spiritualität (*Gebetsmethodik*) und spirituelle Psychologie (*Transformation*) in Zukunft nicht gehen. Vor allem die somatische Transparenz (*Eutonus*) wird immer wieder in ihrer Bedeutung für spirituelle Öffnungsprozesse unterschätzt. Ein Hauptgrund für die heutige religiöse Desensibilisierung ist die kollektive Leibentfremdung. Solidarität bliebe ohne Verleiblichung empathiearme Gegenseitigkeit, ohne objektfreie Meditation blanke Theorie, ohne interreligiöse Dialogfähigkeit isolierte Scheinidentität, ohne postmoderne Bewusstheit unkritische Vertröstung. Zu ihren Konturen gehört schließlich die geteilte Glaubenseinsamkeit, die zusammen verspürte und im unmittelbaren Blick auf Christus, den Gekreuzigten, gemeisterte habituelle Gottesferne unserer Zeit. Es geht um Verbundenheit im Sinne einer glaubensmystischen Weggefährtschaft, die uns darin bestärkt und motiviert. Sie umfasst die Erfahrung gegenseitiger Unterstützung, das Teilen von Mitfreude und Mitleiden im Streben nach Gotteinung, somit gemeinsame Bewährung im »geist-

lichen Kampf“, im gelassenen Umgang mit Anfechtungen. Wobei der Einzelne für die Gruppe und umgekehrt die Gruppe für den Einzelnen einsteht (vgl. Gal 6,2). Dies zeigt sich als spirituelle Mitverantwortlichkeit, besonders der Kontemplationspraxis gegenüber, sie zu erneuern, zu integrieren und mitzutragen, letztlich als stellvertretende Identifikation im Bemühen, die »Dunkle Nacht« des Glaubens für Andere zu meistern. Das Vermissen Gottes, die Sehnsucht ohne Trost, müsste in eine vertiefte gegenseitige Verantwortlichkeit und Zugewandtheit im Spirituellen transformiert werden. Denn Medium der Gottesbegegnung ist heute die kontemplative Persönlichkeit.

5 Dynamik spiritueller Stellvertretung

Die solidarische Wesensart des Glaubens wird im Neuen Testament mit dem Wort »einander« ausgesagt. Das Pronomen »ἀλλήλων« wird von gleichgeordneten Personen und innerhalb homogener Gruppen gebraucht, insbesondere um die Gegenseitigkeit im tugendhaften Verhalten auszusagen, was in der vollkommenen Verwirklichung des Liebesgebots gipfelt (vgl. Joh 13,34f.; 15,13; Thess 3,12). Glaubenssolidarität wurzelt im geistigen In-Christus-Sein, der Gotteskindschaft, der Abkehr von der Finsternis: „Wenn wir aber im Licht leben, wie er im Licht ist, haben wir Gemeinschaft *miteinander*, und das Blut seines Sohnes Jesus reinigt uns von aller Sünde.“ (1 Joh 1,7). Das Vorbild ist die Solidarität Christi mit uns: „Darum nehmt *einander* an, wie auch Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes.“ (Röm 15,7). Prinzip der Gegenseitigkeit ist die Realisierung von Glaube, Hoffnung und Liebe im Sinne einer geistlichen Stellvertretung ohne Ansinnen einer Gegenleistung. Das Kollektiv-Trosthafte ist keine exzeptionelle Erfahrung, sondern der Glaube selbst als einander bezeugter Trost: „Der Geist selbst mitbezeugt (συμμαρτυρεῖ), dass wir Kinder Gottes sind.“ (Röm 8,16). Es gibt keine Glaubenslebendigkeit ohne eine darin eingeschlossene trosthafte Gottesnähe. Stellvertretung im Spirituellen meint das *kontemplative* Glaubenszeugnis. Das Glaubenslicht (*lumen fidei*) ist alles andere als selbstverständlich, es ist das Wunder schlechthin. Wer nicht zumindest anfanghaft die Verzweiflung eines Lebens ohne Gott verspürt hat und im Vertrauensglauben beruhigen konnte, wird kaum zur Solidarität fähig sein.

Der alles entscheidende Trostgrund ist für uns heute die Glaubenswirklichkeit selbst. Denn *im* Glauben an Christus ist Gott selbst und alles, was er ist – Sein, Leben, Liebe, Frieden, Seligkeit – gegenwärtig und anfanghaft verspürbar. Im Glauben sind Gott selbst und sein ganzes Reich gegenwärtig. Paulus dankt im *Römerbrief* der Gemeinde für ihr Glaubenszeugnis: „Damit ich mitermutigt werde bei euch durch den gegenseitigen Glauben (ἐν ἀλλήλοις πίστεως), von euch und von mir.“ (Röm 1,12). Ursache des Trostes ist der durch den Glauben der An-

deren bestärkte Glaube. Es ist eine Selbstvermittlung des Glaubenstrostes im Medium der Gemeinschaft: „Darum, Brüder, wurden wir beim Gedanken an euch in all unserer Not und Bedrängnis durch euren Glauben getröstet (διὰ τῆς ὑμῶν πίστεως); jetzt leben wir auf, weil ihr fest in der Gemeinschaft mit dem Herrn steht.“ (1 Thess 3,7f.). Diese Gegenseitigkeit ist nicht im Sinne einer Beistandsverpflichtung zu verstehen. Die Unterstützung des Anderen ist von mir gefordert, aber mir selbst nicht geschuldet. Sonst gäbe es kein Wachstum in der Selbstlosigkeit, träte Pflichterfüllung an die Stelle geistiger Liebe. Spirituelle Solidarität im christlichen Sinne ist wesentlich vom Prinzip des »Stellvertretungsgedankens« geprägt. Der Eine ist dem Anderen durch seine Glaubenshaltung Zeuge des Trostes Gottes im Glauben, der getragenen Gottesferne im reinen Glauben, spontan, ohne Erwartung einer Gegenleistung: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“ (Mt 20,28). Die Beziehung des Einzelnen zum Anderen ist von *asymmetrischer* Wesensart. Solidarität ist nicht zu erwarten, sondern zu erhoffen. Selbstlosigkeit gehört zum Wesen des Trostes, weil er ungeschuldete Gabe Gottes ist. Vermittlungsweise und Essenz des Trosthaften sind nicht zu trennen. Echter Trost kann nicht in einem Medium sein, das der Eigenart des Trostes widerspricht. Deswegen ist die Formung des Glaubens durch selbstlose Gottes- und Nächstenliebe notwendig (*fides formata*).

Die Dynamik der Stellvertretung sinnbildet und vergegenwärtigt die Solidarität Christi mit uns. Jesus Christus verwirklicht im stellvertretenden Leiden des Gottesknechts – in Inkarnation und Kreuzestod – die befreiende Solidarität Gottes mit dem Menschen, besonders mit den Armen (GS, n. 32). Christus ist für uns die „gekreuzigte Solidarität“. Er hat die Anfechtungen des Glaubens im absoluten Gottvertrauen getragen. Im Sein Christi sind wir von Todesverfallenheit, Existenzangst und Sinnlosigkeit befreit. Er ist der reine Glaube ohne jeden Unglauben in Person. Wie es im *Hebräerbrief* heißt: Christus „des Glaubens Anführer und Vollender“ (12,2). Die verborgene Innenseite der solidarischen Liebe ist das Durchlittenhaben der Gottesferne. Die Kreuzesliebe verstärkt die existentielle Glaubenseinsamkeit, umfängt diese aber auch, indem sie unseren unmittelbaren Halt im Sein Gottes vertieft. Jedoch bliebe die Glaubenstiefe des Einzelnen, so tröstlich sie sein mag, von der Introvertiertheit bedroht, wenn sie nicht mit Anderen geteilt werden könnte: „Ihr sollt Frucht bringen in jeder Art von guten Werken und wachsen in der Erkenntnis Gottes.“ (Kol 1,10). Der Glaubenserfahrung fehlte ohne das Mitsein solidarischer Menschen das universelle Glücksmoment. Dem Liebespotential des Trostes bliebe es versagt, sich in personale Beziehungen zu inkarnieren. Der Prozess der geistlichen Reifung, der spirituelle Selbstausdruck braucht einen offenen Gestaltungsraum. Das spirituelle Wir gehört zur geistlichen Fruchtbarkeit: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“ (Joh 12,24).